

Praxis

Rainer Kampling

„Solches haben wir noch nie gesehen“

Verfehlte Jesusbilder im Film*

Die Jesusfilme sind mit ganz wenigen Ausnahmen der populären Kunst des 19. Jahrhunderts verpflichtet, schablonenhaft und nicht in der Lage, den Glauben an Jesus und an seinen Abba-Gott zu fördern. So kritisch fällt das Urteil von Kampling über das Jesusbild der Jesusfilme aus. red

Das Zitat, das hier als Überschrift gewählt wurde, stammt aus Mk 2, 1–12. Mit dem Ausruf reagieren die Anwesenden auf die Heilung des Gelähmten und auf die Sündenvergebung durch Jesus. Freilich steht das Wort mit dem eigentlichen Anliegen des Beitrages, der Darstellung Jesu im Film, in keinem direkten Zusammenhang. Doch kann es die Aufmerksamkeit auf zwei wichtige Aspekte lenken, die eng mit dem Thema zusammenhängen.

Zunächst ist in diesem Satz eine Erfahrung Jesu festgehalten, die daran erinnert, daß er sich einer vorschnellen Kategorisierung und Vereinnahmung (immer noch) entzieht. Jesus von Nazaret wird in der Tat während seines Wirkens ein Mensch gewesen sein, der durch seine ganze Praxis seine Mitmenschen zu Widerspruch und Zustimmung herausforderte. Und es lag offensichtlich in der Konse-

* Das schwierige Thema „Jesus im Film“ bedürfte gewiß einer ausführlichen Behandlung, und zwar sowohl unter theologischen wie auch cineastischen Fragestellungen. Daß die cineastische Dimension hier nur laienhaft abgehandelt wird, sei gleich zugegeben. Weiterführende Literatur findet sich in meinem Beitrag: *Mythos – Kitsch – Belanglosigkeit. Gedanken zu Jesus im Film*, in: *Katechetische Blätter* 115 (1990), 350–356; hingewiesen sei noch auf den informativen Sammelband: *W. Roth, B. Thienhaus (Hg.), Film und Theologie (epd-Texte 20)*, Stuttgart 1989. Meinem Kollegen Dieter Berg, mit dem ich im Sommersemester 1991 ein Seminar zum Thema *Biblische Stoffe im Film* an der Universität des Saarlandes durchführte, und ich danke den Teilnehmer/innen für manche Anregung. Vgl. auch *R. Zwick, Blasphemie im Film. Motive und Probleme der Bewertung*, in: *Katechetische Blätter* 116 (1991), 540–549.

quenz dieser Praxis, daß die politischen Machthaber meinten, sich seiner gewaltsam entledigen zu müssen. Das Ende des irdischen Weges Jesu läßt kaum den Schluß zu, daß dieses Leben selbst konfliktfrei und spannungsarm gewesen sei. Daher will die Gloriole der Langeweile, die so manchen Leinwand-Jesus umgibt, nicht zu dem Bauhandwerker aus Nazaret passen.

Allerdings kann das Wort Mk 2, 1–12, nun aus seinem eigentlichen Kontext losgelöst, auf das Besondere des Mediums Film selbst verweisen. Der Film und in seiner Folge die anderen visuellen Medien haben nicht nur die Sehgewohnheiten, sondern auch das Zu-Sehende verändert und vermehrt. Der Blick und seine Objekte sind in einer solchen Weise entgrenzt, daß es das Ungesehene kaum noch gibt und der Begriff der Augenzeugenschaft eigentlich neu bestimmt werden müßte. Erfreuliches wie Ungeheuerliches geschieht nicht mehr fernab, sondern ist jederzeit durch die visuellen Medien einsehbar und beeinflußt uns als Konsumenten. Denn daß diese Medien die jeweilige Praxis verändern, steht außer Frage. Die „spontane“ Reaktion auf bebilderte Katastrophenberichte belegt dies.

Aber obwohl dem Film für das gesellschaftliche Bewußtsein ein durchaus hoher Stellenwert zukommt, der u. U. durch den Rückgang der Buchkultur noch gesteigert wird, ist die Auseinandersetzung mit diesem Medium im theologischen Raum und der kirchlichen Öffentlichkeit kaum wahrnehmbar. Zwar gibt es durchaus Modelle kirchlicher Filmarbeit – so wird die wichtige cineastische Zeitschrift „epd Film“ in Deutschland vom Gemeinschaftswerk der evangelischen Publizistik herausgegeben –, aber zumeist beschränkt sich die Wahrnehmung von Filmen kirchlicherseits auf sogenannte blasphemische Produktionen, wobei man sich wundern darf, was alles als anstößig empfunden wird!¹

¹ So fiel mir während der Protestaktionen gegen L. Godards „Je vous salue Marie“, 1984, der Offene Brief eines Pfarrers in die Hände, den es offensichtlich besonders entsetzte, daß die Maria des Filmes Tochter eines Tankstellenbesitzers ist. Es gilt in Hinblick auf die Filmgeschichte festzuhalten, daß es kaum Filme gibt, die tatsächlich als blasphemisch zu bezeichnen sind; vgl. dazu: *G. Seeßlen, Sakralität und Blasphemie*, in: *Film und Theologie*, 83–96.

Das Fehlen eines fruchtbaren Dialoges zwischen Filmern und Theologen mag viele Gründe haben. Auf Seiten der letzteren wird neben einem latenten „Kultursnobismus“ gegenüber dem populären Medium die alte Problematik der Bilderfrage² eine Rolle spielen. Gewichtiger ist allerdings wohl die Erfahrung, daß insbesondere Filme religiösen Inhalts bzw. mit biblischer Thematik von theologischer Seite häufig als enttäuschend und unangemessen betrachtet werden. Daß es gerade bei Jesusfilmen gute Gründe für eine solche Reaktion gibt, sei im folgenden gezeigt.

Allemal ist es aber sinnvoll, bei einer Kritik solcher Filme auch selbstkritisch danach zu fragen, ob sie nicht indirekt Belege für die geringe Außenwirksamkeit neuerer theologischer Erkenntnisse sind³.

Das Jesusbild der Jesusfilme

Ikonographie des 19. Jahrhunderts

Unter Jesusfilmen wird hier die filmische Darstellung des Lebens und Sterbens Jesu verstanden, die sich vorrangig auf neutestamentliche Zeugnisse stützt. So verstanden, ist Pasolinis „La Ricotta“ trotz seiner deutlichen Bezüge zur Passionsgeschichte kein Jesusfilm im eigentlichen Sinne. Einen Grenzfall⁴ stellt auch Scorseses „Die letzte Versuchung Christi“ dar, da der Verfilmung der Roman von N. Kazantzakis als Vorlage dient. Gleichwohl partizipiert dieser Film an der für Jesusfilme typischen Ikonographie, die sich im Lauf der Filmgeschichte verfestigt hat und der Tradition der Jesusdarstellung der populären religiösen Kunst des 19. Jahrhunderts verpflichtet ist.

² Vgl. dazu etwa die Beiträge in: *Ch. Dohmen – Th. Sternberg (Hg.), ... kein Bildnis machen. Kunst und Theologie im Gespräch*, Würzburg 1987; es findet sich kein Beitrag zum Film!

³ Daß es überhaupt so etwas gibt wie historisch-kritische Exegese, läßt kaum ein Jesusfilm der letzten vierzig Jahre erkennen. Berücksichtigung religionsgeschichtlicher Erkenntnisse, wenn auch mehr in vulgarisierter Form, finden sich merkwürdigerweise gerade in Monthly Python, „Das Leben des Brian“, ein Film, der m. E. hart an der Grenze zur Geschmacklosigkeit steht.

⁴ Gattungsmäßig entziehen sich Jesus- und Bibel-filme einer genauen Einordnung, da sie Literatur- bzw. Historienverfilmungen zugleich sind. Allerdings kommt es auch hier auf den subjektiven Faktor in der Beurteilung an, wie sich bei *R. Giesen* zeigt, der sie in seinem Werk: *Der Phantastische Film. Zur Soziologie von Horror, Science-Fiction und Fantasy im Kino*, Bd. II, Schöndorf 1980, behandelt.

Diese Äußerlichkeiten sind für das Jesusbild, das die Filme vermitteln, keineswegs unwichtig, da damit bereits gewisse Vorentscheidungen getroffen sind. Denn die Darsteller evozieren kaum ein Gefühl der Fremdheit bei den Zuschauern. Indem die Darsteller einer gewissen ikonographischen Tradition zuordenbar sind, vermögen sie bei Zuschauern, die mit dieser Tradition bekannt sind, eine Vertrautheit zu wecken, die die Frage erst gar nicht aufkommen läßt, ob solche Darsteller glaubhaft einen Juden aus Galiläa der Zeitenwende verkörpern können. Schon die Besetzung der Hauptrolle ruft nicht die zeitliche Distanz zu den Ereignissen in Erinnerung, sondern eher die Tage der Kindheit, an denen man staunend die Illustration einer Bibel betrachtete.

Wer sich daran freudig erinnert, mag auch an den Jesusfilmen seine Freude haben. Für manch andere sind sie schon wegen der Ikonographie nicht mehr als religiöses Kunstgewerbe, hart am Rande des Kitsches angesiedelt, der besonders spürbar wird, wenn Wunderszenen, Kreuzigung und Auferstehung filmisch umgesetzt werden. So sind nach Pasolinis eigener Meinung die Wunder in seinem Film „abstoßend“⁵ inszeniert, und in „König der Könige“ wähnt man sich dank der Beleuchtung bei der Grablegung eher in einer Kapelle denn in einem Grab.

„Angepaßte“ Film-Schablonen

Das, was für die Ikonographie gilt, gilt mutatis mutandis für das Jesusbild dieser Filme überhaupt: Es zielt nicht darauf ab, den Zuschauer mit einer ungewohnten Sicht zu konfrontieren oder gar ihn in seinen Anschauungen zu verunsichern – Pasolini stellt auch hier gewiß eine Ausnahme dar –, sondern sie bestärken sie, indem sie darauf aufbauen. Da diese Filme ja auch eine ökonomische Zielsetzung haben, orientieren sie sich am Publikumsgeschmack; offensichtlich lautet die Devise: je konventioneller, desto erfolgreicher⁶.

⁵ Pasolini on Pasolini. Interviews with *O. Stack*, London 1969, 87.

⁶ So soll der von N. Ray inszenierte Film „König der Könige“ durch kräftige Eingriffe und Schnitte der Produktionsfirma publikumswirksamer gemacht worden sein.

Wer sich dem durchaus nicht unanstrengenden Vorhaben unterzieht, einmal mehrere dieser Filme in kurzen Abständen zu betrachten, wird mit Erstaunen feststellen können, wie wenig sich diese Filme, abgesehen von Nuancen in der Charakterisierung der Personen und der Ausstattung, unterscheiden. Die Filme wirken insgesamt sehr schablonisiert, was zum Teil damit zu erklären sein mag, daß man eifrig bemüht ist, die religiösen Gefühle der Zuschauer, oder was man dafür hält, nicht anzutasten. Generell kann man durchaus feststellen, daß das Jesusbild dieser Filme nicht etwa provokant ist, sondern mehr als angepaßt. Übrigens führt dies in manchen Fällen zu einer gewissen dramaturgischen Inkonsequenz. Denn daß dieser Jesus des Films, der natürlich eindeutig der Sympathieträger für die Zuschauer ist, überhaupt Konflikte auslösen kann, erscheint bei all seiner Sanftmut fast völlig unverständlich, so daß die Gegner Jesu in diesen Filmen notwendigerweise eindeutig negativ akzentuiert sind. Inwieweit Jesusfilme in der Geschichte des christlichen Antijudaismus stehen, wäre einer eigenen Untersuchung wert.

Wenn man die Umsetzung von Pasolinis „Il evangelio secondo Matteo“, dem vielleicht besten, gewiß aber erträglichsten aller Jesusfilme, als Ausnahme betrachtet, wird man sagen dürfen, daß das Jesusbild dieser Filme weder in ikonographischer noch inhaltlicher Weise innovativ ist. Selbst „Jesus Christ Superstar“ (1973), ein Film, den der Regisseur N. Jewison allen Ernstes für verkündigungswirksam hielt, weil die Zuschauer während der Vorführung weinten (wer den Film kennt, könnte einige Gründe nennen, warum der Film zum Weinen ist), entlarvt sich bei näherem Hinsehen als die Kommerzialisierung eines bei seiner filmischen Umsetzung schon relativ wirkungslosen Versuchs, Jesus als Kronzeugen gegen das politische Establishment und als ersten Hippie zu verstehen. Die ursprünglich durchaus gegebene Provokation ist im Film nur noch Attitüde. Auch dieser Film wird trotz der irrigen Meinung des Regisseurs bei Zuschauern kaum etwas auslösen, das man auch nur annähernd als ein religiöses Gefühl bezeichnen könnte. Daß ihnen die Botschaft

Jesu von Nazaret nähergebracht wird, kann dieser Film so wenig von sich behaupten wie andere seines Genres.

Jesusfilme als Verkündigung?

Die Frage nach einer Funktion der Jesusfilme im Rahmen der Verkündigung könnte man mit der Gegenfrage beantworten, warum angesichts der Krise der Verkündigung gerade solche Filme hilfreich sein sollten.

Doch sieht man von der grundsätzlichen Frage ab, ob Filme überhaupt verkündigungswirksam sein können⁷, so könnte man meinen, daß das Wort, aus dem der Glaube kommt (vgl. Röm 10, 17), ergänzt durch eine möglichst historisch getreue filmische Umsetzung, durchaus den Glauben wecken kann.

Jedenfalls scheint dies die Meinung gewisser evangelischer Kreise in den USA zu sein, die im Genesis-Project die gesamte Bibel zu verfilmen planen und die bereits fertiggestellte Verfilmung des Lukasevangeliums mit Gebet und Bekenntnis ausklingen lassen.

Nun mag man über die historische Treue dieses Filmes geteilter Meinung sein, insbesondere wenn man z. B. neben anderen Unstimmigkeiten in der Weihnachtsszene eine Kuh im Stall entdeckt, die bei Lukas nicht erwähnt wird und die zu der wohl in Judäa zur Zeit Jesu nicht üblichen Rasse der rotbunten Rinder gehört. Aber auch der grundsätzliche Anspruch dieses Projekts, das sich ausdrücklich als nichtkommerzielles versteht, ist anzufragen. Denn hier wird offensichtlich ein Medium über Gebühr gleichsam sakralisiert und die Tricktechnik bemüht, um zu demonstrieren, wie es tatsächlich war. So kann etwa der Zuschauer teilweise aus der Perspektive Jesu Zeuge der Wunder werden und die Himmelfahrt Jesu miterleben. Es ist durchaus angebracht zu fragen, ob hier nicht die Naivität der Zuschauer ausgenützt wird, die mit filmischen Methoden nicht vertraut sind, wobei daran zu erinnern ist, daß die Evangelisten sehr wohl darum wußten, daß die Wunder Jesu keineswegs zwingend die Nachfolge bewirken mußten. Dem Staunen folgt der Glaube nicht unbedingt.

⁷ Vgl. die Erwägungen von H. W. Dannowski, 40 Jahre evangelische Filmarbeit, in: Film und Theologie, 7-17 (mit wertvollen Literaturhinweisen).

Jesus – einer der vielen Zauberer?

Ob solche Filme überhaupt Kirchenfremde oder gar mit den christlichen Traditionen nicht vertraute Menschen erreichen können, sei dahingestellt. Denn was unterscheidet diesen Leinwand-Jesus denn schlußendlich von den Helden der unzähligen religiösen Filmepen, wie sie in Indien Jahr für Jahr produziert werden? Auch dort geschehen Wunder, die noch wundersamer und greller in Farbe gesetzt werden. Durch die filmische Umsetzung kann genau das Gegenteil des Angezielten erreicht werden: Nicht die Einmaligkeit Jesu, sondern seine Nivellierung als einer unter vielen bleibt als Eindruck zurück: Ein weiterer Zauberer auf der Leinwand.

Daß die Verfilmung eines Evangeliums in historisierender Form die aktuelle Bedeutung der Botschaft erschließt, ist m. E. mehr als fraglich. Natürlich ist hier der subjektive Faktor von großer Bedeutung, doch bleibt eben auch ein Jesusfilm ein Film, der von und mit den Bedingungen des Mediums leben muß. Und es scheint ein Grundsatz zu sein, daß der Mythos, dort wo er im Film direkt zitiert wird, entleert wird⁸. Das bedeutet, daß die eigentliche Dimension des Jesusgeschehens filmisch nicht vermittelbar ist. Daß mit Jesus Gott an der Welt in einmaliger, allzeit gültiger Weise gehandelt hat, läßt sich nicht dadurch belegen, daß man eine Stimme aus dem Off sprechen läßt. Den Versuchen, dieses Geheimnis filmisch abzubilden, eignet eine gewisse Peinlichkeit, die durch den Anspruch nicht gemildert wird. Diese Versuche, so gut sie auch gemeint sein mögen, stellen nicht dar, was sie darstellen wollen, sondern machen aus dem, was nur der Glaube erkennt, ein Spectaculum.

Fazit

Jesusfilme sind keineswegs unbedingt ein Ruhmesblatt der Filmgeschichte. Daß die Schrift so vielen heilig ist, hat sie nicht davor bewahrt, Grundlage mancher schlechter Filme zu sein, die man besser vergessen sollte. Das Jesusbild, das sie vermitteln, trägt wohl kaum dazu bei, daß Menschen sich auf diesen Jesus von Nazaret einlassen.

⁸ Vgl. zur ausführlichen Begründung meine Bemerkungen: Mythos, 355f.

Wenn diese Filme eine positive Funktion haben, dann vielleicht die, daß er so nicht gewesen sein kann, wie die Filme glauben machen wollen. Und daß sie sich dann auf die Suche machen nach Jesus und sich fragen, was er ihnen bedeutet. Sollten das die Filme bewirken können, wird man ihnen etwas Gutes doch nicht absprechen können.

Otmar Schnurr

Der verschwindende Jesus im Religionsunterricht Beruflicher Schulen

Anfragen zum Titel und Erfahrungen

Der Autor setzt sich in der Einleitung kritisch mit der ihm bzw. dem Religionsunterricht in den Berufsschulen unterschobenen Behauptung auseinander, daß Jesus offenbar den Religionslehrern und Berufsschülern ent-schwinde. Tatsächlich hatten wir zunächst das Thema des Schwerpunktes provokant „Der verschwindende Jesus“ genannt und haben erst später das – notwendige – Fragezeichen hinzugefügt. Die Antwort ist auch hier ein deutliches Nein: Einerseits ist das Thema „Jesus Christus“ ein zentrales Pflicht-thema im Religionsunterricht der Beruflichen Schulen; zum anderen aber ist gerade ein Jesus inkognito, ein hinter vielen Menschenschicksalen sichtbar werdender Jesus auch bei den Schülern durchaus präsent.

red

Kritik am Titel

Ich wurde gebeten, einen Praxisbericht zu schreiben über den verschwindenden Jesus im Religionsunterricht, und zwar im Religionsunterricht der Beruflichen Schulen. Je länger ich über die Aufgabenstellung nachdachte, umso mehr spürte ich in mir so etwas wie einen leisen Anflug von Wut. Aha, dachte ich, da hat sich jemand gedacht, wenn Jesus aus dem Religionsunterricht verschwindet, dann verschwindet er wohl zunächst aus dem Religionsunterricht der Beruflichen Schule; in der Grundschule, in der Hauptschule, in der Realschule und im Gymnasi-